

Die Tote Stadt

E r z ä h l u n g

von

Friedrich Wilhelm Mader

Mit acht Tondruckbildern

von

Karl Mühlmeister



DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2018
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Photokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903241-05-3

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung	5
Personen	7
1. Kapitel. Ein Notschrei aus der Eiswüste	9
2. Kapitel. Eine seltsame Persönlichkeit	14
3. Kapitel. Ein fauler Zauber	23
4. Kapitel. Das Paläoskop	26
5. Kapitel. Neue Gäste	32
6. Kapitel. Evas Geheimnis	37
7. Kapitel. Die Wunder des Lichts	40
8. Kapitel. Orpheus?	44
9. Kapitel. Mäusles Heldentat	53
10. Kapitel. Die Enteisung der Pole	61
11. Kapitel. Das Luftschiff der Zukunft	71
12. Kapitel. Evas Abschied	78
13. Kapitel. Die Erforschung des Südpols	80
14. Kapitel. Die Philosophie der Geografie	90
15. Kapitel. Das Antarktische Eis	92
16. Kapitel. Auf hoher See	99
17. Kapitel. Von Ligurien bis Indien	103
18. Kapitel. Mann über Bord!	110
19. Kapitel. Ein unfreiwilliger Ritt	119

20. Kapitel. Das Südkreuz	126
21. Kapitel. Münchhausens wunderbare Berichte	134
22. Kapitel. Im Packeis	138
23. Kapitel. An der Eisküste	142
24. Kapitel. Auf der Eisterrasse	155
25. Kapitel. Das Verderben vor Augen	165
26. Kapitel. Wie der Kapitän sich zu helfen wusste	177
27. Kapitel. Gerettet!	182
28. Kapitel. Holmheim	185
29. Kapitel. Ein Trugschluss	190
30. Kapitel. Südburg	195
31. Kapitel. Unfälle	201
32. Kapitel. Aus dem Winterleben	210
33. Kapitel. Die Siegfriedsage	216
34. Kapitel. Antarktische Jagden	229
35. Kapitel. Überraschende Kunde	242
36. Kapitel. Die Puppe	245
37. Kapitel. Ein Rezept für Schriftsteller	253
38. Kapitel. Auf zum Südpol	258
39. Kapitel. Ein Stück Urwelt	265
40. Kapitel. Fabeltiere	271
41. Kapitel. Die Seeschlange	283
42. Kapitel. Die Tote Stadt	296
43. Kapitel. Verloren!	305
44. Kapitel. Ein schwerer Unfall	311
45. Kapitel. Heimkehr	315
Quellen und Nachweise	325



Vorbemerkung.

Die Tote Stadt in ihren zwei Teilen, deren zweiter die Überschrift „*Der letzte Atlantide*“ führt, ist mein erster Versuch auf dem Gebiete der Jugenderzählung, der infolge verschiedener Umstände erst jetzt zur Buchausgabe gelangt. „Die Tote Stadt“ entstand zu einer Zeit, da die Südpolarforschung völlig vernachlässigt wurde. Ich vertrat damals die Ansicht, dass der Südpol auf einer größeren, zusammenhängenden Festlandmasse liegt, dass seine Erreichung am leichtesten von Viktorialand oder vom Weddellmeere aus möglich wäre und viel weniger Schwierigkeiten biete, als die Erreichung des Nordpols. Diese schon 1899 veröffentlichte Überzeugung wurde inzwischen, nachdem die Südpolforschung einen erneuten Aufschwung nahm, durch die Erfolge von Scott, Shakleton, Amundsen und Filchner bestätigt. Bei einer gründlichen Neubearbeitung der Erzählung berücksichtigte ich die neuesten Forschungsergebnisse.

Die vielfach von ernsten wissenschaftlichen Forschern erörterte Möglichkeit eines warmen, ja tropischen Klimas am Südpol mit Urweltlandschaft und Urwelttieren, schien mir wert, der Schilderung zugrunde gelegt zu werden, obgleich ich ihre Bestätigung nicht erwartete. In der Tat hat sie sich auch nicht bestätigt, was mich durchaus nicht überraschte. Ich hatte daher von Anfang an im zweiten Teile dafür gesorgt, dass der plötzliche Untergang dieser Urwelt und die rasche völlige Vergletscherung der Südpolargegenden vorausgesehen werden müssten, so dass bei der Entdeckung des Poles nur noch die Eiswüste vorgefunden würde, wie sie sich tatsächlich dort fand.

Im Übrigen will die Erzählung unterhalten, gediegene Kenntnisse vermitteln, die Fantasie in gesunder Weise anregen

und die Jugend für tüchtige und edle Vorbilder erwärmen. Gelingt ihr dies, so ist ihr Zweck erfüllt.

Stuttgart 1928

Friedrich Wilhelm Mader.



Personen

Professor Frank

Ernst Frank, sein Sohn

Georg Werner, Ernsts Freund

Baron von Mönkhuisen

Eva, seine Tochter

Kapitän Hugo von Münchhausen, sein Vetter

Professor Heinrich Schulze aus Berlin

Professor Michael Mäusle

Neeltje, geb. Von Rijn, seine Frau

Raimund, Professor der Physik aus Württemberg

Holm, schwedischer Ingenieur

Dr. Maibold, Arzt

Cavini	}	Italienische Steuermänner
Seloso		

Luigi	}	Italienische Matrosen
Carlo		
Pietro		
Antonio		
Enrico		



1. Kapitel

Ein Notschrei aus der Eiswüste

Ich hab's!“ rief Professor Frank befriedigt aus und überlas noch einmal die Zeilen, die er niedergeschrieben hatte.

Welche Mühe hatte es ihn gekostet, das rätselhafte Schriftstück zu entziffern und hernach die fremdartigen Worte einer völlig unbekannten Sprache zu deuten! Es waren nur wenige Zeilen, und doch hatte ihre Enträtselung mehrere Wochen in Anspruch genommen. Ja, eben die Kürze der Botschaft hatte die Schwierigkeit ihrer Übersetzung gesteigert, weil sie umso weniger Vergleichspunkte bot.

Dass es sich um eine Buchstabenschrift handelte, hatte Professor Frank bald erkannt, und da er in den ältesten Sprachen wohlbewandert war, fiel ihm auch sofort auf, dass die Zeichen einige Ähnlichkeit mit dem Sanskritalphabet aufwiesen. Je älter die Sprache, desto vollkommener ist sie, sowohl in der Reichhaltigkeit der Formen, als in der Fülle der schriftlichen Unterscheidung verschiedener Laute. Das Sanskritalphabet enthält nicht weniger als neunundvierzig Buchstaben, also mehr als das Doppelte unserer heutigen Alphabete. Ja dem vorliegenden Schriftsatz waren fünfzig verschiedene Zeichen erkennbar und da er keinesfalls alle Buchstaben der unbekannten Sprache enthielt, war auf eine noch größere Fülle zu schließen. Der Professor schloss daraus, dass es sich um eine Sprache handeln müsse, die noch älter sei als die heilige Sprache Indiens, und höchst wahrscheinlich deren Urform darstellte. Diese Erkenntnis half ihm nach und nach, die Bedeutung der einzelnen Zeichen mit ziemlicher Sicherheit festzustellen.

Es ergaben sich hieraus Worte, die vielfach in Form und Laut an Wortstämme des Sanskrits, zum Teil auch an ägyptische und chaldäische erinnerten. Durch angestregtes Nachsinnen und scharfsinnige Schlussfolgerungen brachte Frank allmählich die Bedeutung einzelner Worte mit großer Wahrscheinlichkeit heraus. Dabei kam es ihm zustatten, dass er die meisten toten Sprachen beherrschte und zum Vergleich heranziehen konnte. Die Bedeutung völlig fremdartiger Wörter erriet er schließlich nach vielem Tasten aus dem Zusammenhang. So kam allmählich Sinn in die geheimnisvollen Sätze und es blieben nur noch wenige Unklarheiten übrig, die jedoch die Deutung des Ganzen nicht mehr wesentlich beeinträchtigen konnten.

Jetzt war er endlich soweit und besah sich noch einmal kopfschüttelnd die Urschrift: was für eine seltsame Urkunde war das! Schon das Blatt, auf dem die Schrift stand, war etwas völlig Fremdartiges — kein Papier, kein Pergament, kein Papyrus oder sonst ein pflanzlicher Stoff! — Glatt und hart war es, wie Stein oder Metall, und doch so biegsam, dass es sich rollen und falzen ließ und beim Entfalten keine Spur eines Knicks zeigte. Dabei war es zäh, geradezu unzerreißbar und unzerbrechlich.

Ebenso merkwürdig war die Art und Weise, wie der Professor zu diesem Schriftstück gelangt war: ein Freund in Kapstadt hatte es ihm zugesandt und dazu geschrieben, er habe es in den Schwanzfedern einer Kaptaube entdeckt, die er in Südgeorgien erlegt habe.

Aber woher und von wem stammte dieses rätselhafte Blatt? Nun, darüber schien der Inhalt des Schreibens alle wünschenswerte Auskunft zu geben, doch eben diese erschien noch das Allerseltsamste von allem.

„Es sind Verse“, sprach Professor Frank vor sich hin: „Ich will versuchen, meine Übersetzung in deutsche Verse zu bringen, um der Vorlage völlig gerecht zu werden.“

Damit machte er sich wieder an die Arbeit, wenn man das Dichten, das er oft übte, eine Arbeit nennen darf.

Er kam rasch damit zustande und hatte soeben die letzte Zeile niedergeschrieben, als sein Sohn eintrat.